

**„... und do bin i dahoam.“ – Gedanken zur „Beheimatung“ in Bayern
Vortrag beim Dialog-Dinner von IDIZEM am 13.11.2013 in München**

„Und do bin i dahoam“ – so tönt es unermüdlich und schwer erträglich im Programm des Bayerischen Fernsehens. Eine stark dialektgefärbte, bayernweite Multikulti-Idylle wird uns da suggeriert, bei der die Heimat wie so oft für eine Werbestrategie erhalten muss.

Heimat ist in der Tat nützlich, fürs Geschäft, für politische Absichten, für Sinnstiftung und Identitätsfindung und nicht zuletzt für Festreden, wie ich Ihnen jetzt eine halten werde.

„Ob es irgend etwas gibt, was über den Begriff, die Problematik und das Wesen von Heimat noch nicht gesagt worden ist?“, so fragte der Schriftsteller Herbert Rosendorfer schon vor Jahrzehnten spöttisch.

Und man staunt schon über die bunte Vielfalt der Formulierungen, wenn man die bildungsbürgerlichen Erklärungswelten ein wenig durchforstet.

Der Pädagoge Eduard Spranger erklärt etwa 1950:

"Heimat ist also nicht nur etwas Ortbestimmtes, sondern ebenso entschieden etwas Seelisches und Geistiges".

Der Volkskundler Hermann Bausinger betrachtet sie dagegen wenige Jahrzehnte später nur noch als "vages, verschieden besetzbare Symbol für intakte Beziehungen" betrachtet?

Für Martin Walser ist sie "der schönste Name für Zurückgebliebenheit, ..., eine Kinderkrankheit, die Erwachsene befällt, hinterrücks und heimtückisch", für Ernst Bloch dagegen ein "philosophischer Begriff gegen die Entfremdung" und eine "Kategorie des Zuhause-seins".

Edgar Reitz, der Schöpfer der „Zweiten Heimat“, hat in einem Interview lapidar erklärt:

„Heimat ist immer etwas Retrospektives. Ein Gefühl des Verlusts. Da verklärt sich die Kindheit zur paradiesischen Freiheit, zur Geborgenheit. Wenn man wieder Kind würde, würde man feststellen: Das stimmt alles gar nicht.“

Die emotionale Aufladung des Begriffes – vor allem auch im Wort "Heimweh" - hat uns das 18. Jahrhundert beschert, mit der "ewigen Heimat" wurde in der Barockzeit auch die religiöse Komponente eingebracht.

Bei Paul Gerhardt heißt es in einem Gedicht aus dem Jahre 1666:

"So will ich zwar nun treiben
mein Leben durch die Welt,
doch denk ich nicht zu bleiben,
in diesem fremden Zelt.
Ich wandere meine Straße,
die zu der Heimat führt,
da mich ohn alle Maße
mein Vater trösten wird."

Diese religiöse Dimension kennt – wie ich festgestellt habe - auch der Islam.

Das Jenseits oder die göttliche Gegenwart gilt als die „wahre Heimat“ der Gläubigen, und das diesseitige Leben wird als eine Karawanserei verstanden, in der man auf der Durchreise kurz Rast macht.

Häufig verwendet wird offensichtlich auch das arabische Sprichwort: „Die Liebe zur Heimat gehört zum Glauben“. Es besagt, dass Gott für den Menschen bestimmt hat, an einem bestimmten Ort zur Welt zu kommen und aufzuwachsen. Der Respekt gegenüber Gott gebietet es ihm, seinen Ursprung und seine Wurzeln niemals zu verleugnen.

Heimat lässt sich offensichtlich, diesen Schluss erlaubt die kleine Blütenlese, höchst unterschiedlich bewerten und schwer auf einen Begriff bringen.

Verlassen wir daher die literarischen Erklärungsversuche und wechseln über zum Versuch einer analytischen, nüchtern-sachlichen Beschreibung:

Heimat ist Raum, Kommunikation und Zeit – so lautet dann die Kurzformel, in der alle wesentlichen Komponenten angesprochen sind.

Zunächst der Raum:

Er ist ein prägender Faktor ist, der häufig mit einem bestimmten Landschaftsbild und subjektiv erlebter Natur in Verbindung steht. Er ist immer auch als Kommunikations- und Bewusstseinsraum zu verstehen und zu erschließen und ist geprägt von höchst wirksamen „mental maps“, Kartenbildern in unseren Köpfen. Im Begriff der „Kulturlandschaft“ wird auch die Brücke zur kulturellen und geschichtlichen Dimension geschlagen.

Ohne Kommunikation- unsere zweite Komponente - ist Heimat nicht denkbar. Überschaubare soziale Beziehungen, menschliche Nähe, Bekanntschaft, Freundschaft und Liebe sind für Sozialisation und Sozialverhalten entscheidene Erfahrungen und wirken auch prägend auf die individuelle emotionale Entwicklung ein.

Freilich zeigt diese Nähe auch ihre Schattenseiten: Heimat kann auch geprägt sein von Enge und Zwang, von Konflikten und Widersprüchen.

Hermann Bausinger beschreibt das Wechselspiel von Distanz und Anziehung zutreffend so:

"Heimat ist immer ein Stück weit durch Abgrenzung definiert: das sind wir, das ist unser Ort, unser Quartier, unser Viertel, unsere Stadt - dort sind die anderen. Aber wo die Fremde in den eigenen Ort hineinragt, entsteht Heimat nicht durch ängstlich-aggressives Revierverhalten, das die Zugänge sperren möchte und doch nicht kann, sondern durch Integration. In vielen Fällen geht es darum, auch für die Fremden die Möglichkeit zu schaffen, daß sie heimisch werden können. Die Fremden - das sind heute im allgemeinen die Arbeitsimmigranten aus der Türkei, aus Jugoslawien, Italien und Griechenland, vielleicht auch Asylanten aus fernerer Weltteilen. Früher, bald nach dem Krieg, waren es Flüchtlinge, von denen schon fast niemand mehr spricht, ganz früher noch weiter zurück waren es unter anderem die Juden".

Heimat lebt nicht zuletzt von der Sprache. Sie ist Kern menschlicher Kommunikation, ihr freier Gebrauch ein zentrales Menschenrecht. Wer Menschen ihre Sprache raubt, raubt ihnen einen wesentlichen Teil ihrer Identität. So gehört die Pflege der angestammten Sprache zum individuellen Selbstbestimmungsrecht. Sie ist wesentlicher Bestandteil der kulturellen Identität, zu der auch Brauchtum, Volksmusik und Volkstanz, Sage und Legende, Literatur, Musik und Kunst gehören - die ganze Vielfalt tradierter und schöpferisch fortgeführter menschlicher Kulturleistungen eines Raumes.

Dass Heimat ist nicht nur gefährdet sein, sondern auch zerstört werden oder verlorengehen kann, hat das 20. Jahrhundert in bedrückender Deutlichkeit bewiesen. Emigration und Exil, Verschleppung und Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung, Arbeitsmigration und Asylsuche haben Millionen von Menschen dieses Schicksal erfahren lassen.

Der Verlust von Heimat lässt die Betroffenen meist intensiver fragen nach Wert und Wirksamkeit von Erinnerung, nach Zweck und Nutzen von Kulturpflege, aber auch nach den Chancen, Heimat neu zu begründen, ohne die geistig-kulturellen Verbindungslinien ins "Land der Väter" völlig aufzugeben.

Ob Heimat neu begründet werden kann, hängt sicher entscheidend von der Integrationskraft und gleichzeitig der Toleranzbereitschaft der "zweiten Heimat" ab.

Heimat ist immer auch historisch geworden – die dritte Komponente - und wird daher stets auch in der Zeitdimension erfahren, sie ist "erlebte und gelebte Zeit", in der individuelles wie kollektives Bewusstsein wirksam werden.

Auf Tradition und Geschichte gestützt entstehen so regionale und lokale Identitäten, deren Förderung übrigens auch im Vereinigten Europa nicht vernachlässigt werden darf.

Denn der heimatliche Raum bildet den wirksamsten Erfahrungshintergrund, auf den sich ein sinnstiftendes Geschichtsbewusstsein aufbauen lässt.

Welche eminente Aufgabe der Schule dabei zukommt, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Aber auch die Schwierigkeiten sollten dabei nicht unter den Tisch fallen. Denn Heimat entzieht sich einer generellen Normierung.

In der bayerischen Verfassung ist die Liebe zur Heimat als oberstes Bildungsziel verankert. Dennoch ist damit nur eine Zielrichtung angegeben, deren Ausfüllung eines weiten Spielraumes bedarf. Liebe lässt sich nicht verordnen oder gar erzwingen, die üblichen schulischen Messinstrumente versagen bei einem Tatbestand, der in hohem Maße emotional besetzt und von der individuellen Biographie bestimmt ist.

Vor allem ist bei derartigen Lernprozessen zu berücksichtigen, dass es sehr unterschiedliche Heimaterfahrungen gibt, die nicht beliebig austauschbar sind, die in ihrer Eigenständigkeit respektiert werden müssen und für die es keine verbindlichen Identifikationsmuster gibt .

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es 60 % Wessis, 15 % Osis und 25 % „Immis“, Menschen mit Migrationshintergrund, wie unsere blasse, dem Bürokratendeutsch entstammende Umschreibung für Zugewanderte unterschiedlicher Länder und Kontinente lautet.

Sie alle tragen ihre ganz eigenen „Heimaterfahrungen“ mit sich, die sowohl zwischen diesen Gruppen, aber auch innerhalb dieser Gruppen divergieren. Sie sind jeweils geprägt von subjektiven Perspektiven, individuellen Emotionen und persönlichen Erinnerungen und daher objektivierenden wissenschaftlichen Kategorisierungen nur schwer zugänglich.

Dass bei Migranten über mehrere Generationen hinweg doppelte Identitäten zum Normalfall werden, sollte man nicht nur akzeptieren, sondern als Bereicherung für das gemeinsame kulturelle Leben begrüßen.

Diese Einsicht könnte sogar hartgesottene Staatsrechtler und bekennende Deutschnationale dazu bringen, eine doppelte Staatsbürgerschaft als Regelfall in Erwägung zu ziehen.

Schwieriger dagegen ist die Annäherung bei den unterschiedlichen Geschichtsbildern, denen ich mich – was liegt näher bei einem Historiker – nun noch zuwenden möchte.

Eine entscheidende Dimension von Heimat ist, wie ich ausgeführt habe, ihre Geschichtlichkeit und ein daraus resultierendes Geschichtsbewusstsein, das auch zur entscheidenden Grundlage von „Beheimatung“ werden kann.

Die Integration gerade der türkischstämmigen Bevölkerung in unserem Lande verlangt uns gerade in diesem Punkte noch erhebliches Bemühen ab.

Die Internationale Gesellschaft für Geschichtsdidaktik hat schon vor 30 Jahren die kritische Sichtung von Schulbüchern und den Wandel des Bewusstseins gefordert und eine europaweite Bestandsaufnahme zum Thema Islam im Geschichtsunterricht vorgenommen. Geschehen freilich ist in den vergangenen Jahrzehnten wenig. Wir – und ich meine damit die angestammte Mehrheitsgesellschaft - müssen endlich als notwendige Voraussetzung für ein wechselseitiges Verständnis unser Wissen über den Islam, das Osmanische Reich, die Türkei und andere Länder mit moslemischer Bevölkerung vertiefen und zugleich unsere eigenen eurozentrischen und kirchengeschichtlich geprägten Geschichtsbilder korrigieren, die voll von einseitigen Bewertungen und Feindbildern sind.

Zu 732 - Tours und Poitiers - kann man fragen, ob Karl Martell, der Hammer, wirklich die europäische Kultur vor barbarischen Araberhorden gerettet hat. Die Kreuzzüge stellen sich in den zeitgenössischen Quellen islamischer Geschichtsschreiber anders dar als in unseren Geschichtsbüchern und sicher war Saladin ein kultivierter Herrscher als die Adeligen des Kreuzfahrerheeres, das 1204 Konstantinopel zerstörte.

Wir freilich haben in der Schule noch Ludwig Uhlands Gedicht „Schwabenstreich“ gelernt, dessen gewalttätige Verszeilen sich uns eingepägt haben:

„Zur Rechten sah man wie zur Linken / einen halben Türken heruntersinken.“

Beim Gespräch mit den „Deutschtürken“ in unserem Land wäre es zum Beispiel sicher hilfreich, wenn das Osmanische Reich nicht nur dämonisiert würde, sondern auch darauf verwiesen würde, dass dort eine duldsamere Religionspolitik betrieben wurde als im Habsburger Reich und sich das Überleben der christlichen Minderheiten auf dem Balkan und in Anatolien darauf gründet.

Wir sollten auch wissen, dass ein großer Teil der Donau, des Balkans, Ungarns und auch Griechenlands jahrhundertlang zum Osmanischen Reich gehörten, dass eine Stadt wie Thessaloniki erst 1913 griechisch wurde, und dass das vielzitierte Negativurteil vom „kranken Mann am Bosphorus“ der russischen Zweckpropaganda des 19. Jahrhunderts entstammt.

Ich nehme zwei Schlüsseldaten etwas genauer in den Blick:

1453, die Eroberung von Konstantinopel, und 1683, die Belagerung Wiens durch das osmanische Heer.

In der heutigen Türkei dient der Historienfilm „Fetih 1453“ deutlich der Stimulierung des Nationalbewusstseins und der Identitätsstiftung und zeigt unmissverständlich den Sieg einer Religion über die andere.

Das mag man kritisieren, aber ein Blick in die eigene Geschichte zeigt sehr schnell, dass wir mit umgekehrten Vorzeichen dieselben stereotypen Vorurteile gepflegt haben: hier die osmanischen Angreifer, dort die bedrohten Christen, die einen animalisch, grausam, furchtbar, die anderen religiös überhöht, moralisch integer. Diese Grundposition einer den Westen bedrohenden türkisch-muslimische Aggression und „Schreckensherrschaft“ und einer dauerhaften Bedrohung Mitteleuropas hat sich bis heute im öffentlichen Bewusstsein und im vermittelten Geschichtsstoff erhalten.

Wichtige andere Gesichtspunkte dagegen fehlen: die Schwäche des Reiches von Byzanz, die Verhandlungsbereitschaft der osmanischen Feldherren, die spätere kulturelle Blüte Istanbuls und die religiöse Toleranz, die sogar zur Ansiedlung von Christen führte.

Auch der Große Türkenkrieg von 1682 bis 1699, der bis heute noch das unweigerlich das Schreckensbild der „Türken vor Wien“ auslöst, verträgt manche historische Korrektur, zumindest aber den Hinweis auf durchaus unterschiedliche Perspektiven. Die österreichische Version schreibt mit Prinz Eugen Erfolgsgeschichte eines Befreiungskrieges, in der bayerischen Variante mit Max Emanuel als blauer Kurfürst. Die ungarische Variante bewertet 1683 unter Eindruck der brutalen Niederschlagung der Adelsaufstände durch die Habsburger schon wesentlich anders und die protestantischen Zipser und Siebenbürgener Sachsen sehen dieses Datum auf dem Hintergrund der religiösen Unterdrückung durch die Habsburger.

Und die Türkenfratzen auf den Deckengemälden unserer Kirchen tun ein übriges, um die negativen Assoziationen zu verstärken. Ein besonders sprechendes Beispiel dafür habe ich kürzlich in Graz studieren können, im Deckengemälde der Katharinenkirche mit dem Mausoleum des österreichischen Kaisers Ferdinand II.

Ich könnte noch viele Beispiele für diese einseitig ideologisch geprägten Geschichtsbilder anführen, lasse aber lieber das renommierte Georg-Eckert-Institut zur Schulbuchforschung in Braunschweig zu Wort kommen, das nach einer detaillierten Analyse von Geschichtsbüchern mehrerer europäischer Staaten zu diesem Schluss gelangt:

„Heutige Schulbücher europäischer Länder halten an vereinfachenden Darstellungen des Islam fest und verstetigen damit die Wahrnehmung von Musliminnen und Muslimen als (vorwiegend) religiös markiertem Kollektiv außereuropäischer „Anderer“.

Grundlegend für diese Perspektive ist die mangelnde Unterscheidung zwischen Islam als religiösem Modell und muslimisch geprägten kulturellen und politischen Praxen. ... Insbesondere die Bewertung „des Islam“ als antiquiertes und dennoch bis heute alle Lebensbereiche von Menschen muslimischer Religionszugehörigkeit beherrschendes Regelsystem ist häufig anzutreffen. Mangelnde Differenzierung und die Kollektivierung von Musliminnen und Muslimen können einer Form von „kulturellem Rassismus“

Vorschub leisten, der die religiöse Differenz als unveränderlich begreift. Der Fokus des polarisierenden Unterscheidens liegt allerdings nicht vordringlich in der Präsentation von Musliminnen und Muslimen als religiösen Gegnern in gewaltsamen Konflikten – zum Beispiel bei Kreuzzugserzählungen – sondern in einer Darstellung von Musliminnen und Muslimen als vormodernen und daher zu Europa nicht passfähigen „Anderen“ .“

Diese fundamentale Differenz ist allerdings durch wohlmeinende Projekte und persönliche Kontakte allein nicht aufzulösen, sondern verlangt nach einer Modifikation unserer Lehrpläne und einer Revision unserer festgefühten Geschichtsbilder.

Hat das alles noch mit dem Thema meiner Festrede zu tun, werden sich inzwischen manche von Ihnen fragen. Sehr wohl, denn über die Hürde eines feindseligen Geschichtsbildes den Einstieg in eine Gesellschaft zu finden, ist nahezu unmöglich.

Woran sollen sich den junge Leute aus Zuwandererfamilien orientieren, wenn sie dazugehören wollen.

Nur an der Geschichte der „zweiten Heimat“ und dabei die Geschichte ihres Herkunftslandes und die familiär tradierten Geschichten und Erzählungen vernachlässigen?

Gibt es einen Weg zwischen tradiertem Geschichtsbewusstsein, das sich ganz am Herkunftsland orientiert, und einem rezeptiven Geschichtsbewusstsein, das sich ganz der Mehrheitsgesellschaft ausliefert?

Kann die Einwanderungscommunity ein eigenes diasporisches Geschichtsbewusstsein entwickeln, das sie nicht ausgrenzt, oder müssen nicht unterschiedliche Kollektivgedächtnisse in einem multiplen Geschichtsgedächtnis zusammenfließen, um ein totales Geschichtsvakuum durch Verweigerung zu vermeiden?

Fragen über Fragen, wie Sie sehen, die alle mit der Chance und dem Weg zur „Beheimatung“ zu tun haben.

Und wenn wir nicht immer nur die großen Nationalgeschichten traktieren, die uns oft mehr trennen als verbinden, sondern uns gemeinsam in der Region, in Dorf, Land und Stadt, orientieren, wenn wir uns im Sinne einer modernen Mentalitätsgeschichte wechselseitig die Geschichten unserer Familien, Stämme und Völker erzählen, wird sich Verständnis entwickeln, die Wertschätzung wachsen und auf dieser Grundlage eine gemeinsame Heimat entstehen.

Diese Heimat ist individuell und kollektiv, erinnerungsbezogen und doch gegenwärtig, mental und visuell präsent und zugleich real verortet.

Jean Amery, der Jude und Emigrant, hat seine bitter-verzweifelte Frage „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“ am Ende seines Essays selbst beantwortet: „Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben“.

Ich stimme ihm gerne zu und füge hinzu:

Tun wir alles, um möglichst vielen Menschen in diesem Lande „Beheimatung“ zu ermöglichen, bauen wir Hürden ab, indem wir Vorurteile revidieren, sprechen wir miteinander, um mehr voneinander zu wissen und unsere Unterschiede und Gemeinsamkeiten kennen zu lernen, handeln wir miteinander zum Nutzen dieser unserer gemeinsamen Heimat.

Hoffnung in dieser Richtung habe ich kürzlich übrigens geschöpft beim Besuch des MuCem in Marseille, wo die drei großen abrahamitischen Weltreligionen unter der Perspektive der Mediterané betrachtet und mit ihren Konflikten und kulturellen Leistungen, mit ihrem Gegen- und Miteinander gewürdigt werden, als Teil einer europäischen Kulturgeschichte.

Goethe war schon vor 200 Jahren so weit.

Im West-östlichen Divan kann man lesen:

Wer sich selbst und andere kennt,

Wird auch hier erkennen:

Orient und Okzident

Sind nicht mehr zu trennen.

Gottes ist der Orient!

Gottes ist der Okzident!

Nord- und südliches Gelände

Ruht im Frieden seiner Hände.

Prof. Dr. Manfred Tremml

Austraße 18

83022 Rosenheim

Tel. pr.: 08031/87675 oder 87681

Fax. pr. 08031/87671

Tel. mobil : 0151/43103639

E-mail: manfred.tremml@me.com

Homepage : www.tremml-manfred.de